

GEDICHTE

VON

CHRISTIAN GOTTHOLD CONTIUS.

MIT KUPFERN.



DRESDEN,

BEY JOHANN SAMUEL GERLACH. 1782.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München



Vorrede.

Solchen Freunden, die meine Arbeiten bisher gütig beurtheilt haben, lege ich diese Sammlung einiger Gedichte vor. Nicht durch Schmeicheley will ich dem gerechten

Tadel zuvor kommen, weil wol niemand geneigter feyn kann, Tadel anzunehmen, als eben ich, ich werde aber noch weniger den Weg der ruhmfüchtigen Skribenten einschlagen, und etwa in der Vorrede mit diesem oder jenem Lobe prahlen, das allezeit Dank und Hochachtung verdient, wenn es der Kenner ausspricht, aber auch sehr ungewiß bleibt, wenn es von Modebeurtheilern her stammt. Unter die, welche sich Originalschriftsteller nennen, oder

oder sich wol diesen Nahmen nur erlauben, werde ich mich nie drängen, es soll mich aber auch kein herumfchweifender Partheygänger unter den Gelehrten durch ungerechte und hämische Kritiken abschrecken, eine Kunst zu verehren, die mir bey vieler Arbeit manche vergnügte Stunde gemacht hat. Da ich hier die Gelegenheit habe, sage ich im Vorbeygehen dem Verfasser des Belletristen Almanachs, dafs er mich sehr kennt. Er hat mich zwar, in Vergleichung

mit Andern, noch ganz glimpflich behandelt, welches ich einem bloßen Ohngefähr zuschreibe. Denn wer einmal seinen Mund öffnet, zu schelten und zu tadeln, dem gilt es hernach gleich, ob er viel oder wenig schilt. Es scheint aber, als ob dieser mich für einen solchen hielte, der seinen Endzweck verabsäumen, und sich nur um Nebendinge bekümmern wollte. Ich habe mich, ohne seinen Rath etwa zu befolgen, schon einige mal um eine Pfarre bekümmert;

mert; da es aber der Vorsicht nur erst jetzt gefallen hat, erduldeten ich auch das Schicksal anderer meiner Mitbrüder. Ich habe den Tag 7. bis 8. Stunden junge Leute unterrichtet, und bin also nicht, wie er zu glauben scheint, ein Müßiggänger gewesen. Meine Freystunden aber habe ich so eingetheilt, daß ich sie den Künsten und Wissenschaften gewidmet, und deswegen könnte sich, wie mir dünkt, dieser wol befriedigen.

Zur Verzierung dieser Gedichte hat mein Freund, Herr Klengel, der als Mitglied bey der hiesigen Akademie rühmlichst bekannt ist, durch seine radirten Blätter vieles beygetragen. Weil er zu sehr beschäftigt war, habe ich die Titelvignette nach einer bekannten Antike selbst radirt, weswegen ich mir Nachsicht von den Künstlern ausbitte. Dresden, zur Ostermesse 1782.

LYRISCHE
GEDICHTE.

LYRISCHE

GEDICHTE



An die Najade des Elbstroms.

Schönste! die mit himmelklaren
Fluthen ihre Schenkel kühlt;
Und mit ihren Nymphenschaaren
Nächtlich an den Ufern spielt.

RISCHIE

COLLEGE



göttinnen

gebeut,

vinnen,

reit.

Felfengrotte

fah,

ergotte

—

nem Ruhme

lingt;

der Blume,

phe bringt.

fühlte

die mit

Da

Dir, gefällige Najade!
 Tönt im Thale Flötenklang, —
 Und vom hohen Elbgestade
 Winzerlied und Forstgesang. —

Bunte Blumen krönen deines
 Blondes Haars hohen Glanz:
 Und der Gott des weissen Weines
 Gibt dir feinen Traubenkranz.

Deine schlanken Arme glänzen
 Hell, wie das beschneyte Land,
 Und mit ihren Lilienkränzen
 Gürtet sie der Nymphe Hand.

Wenn an hingefunkne Weiden
 Sich dein voller Busen drückt,
 Sieht Latonens Sohn bescheiden,
 Dich mit Götterreiz geschmückt.

Allen deutschen Flußgöttinnen
 Wirßt du, wenn Neptun gebeut,
 Preis und Vorzug abgewinnen,
 Ohne Rach und ohne Streit.

Denn, als nächst der Felsengrotte
 Dich der starke Perseus sah,
 Zeigt er dich dem Wassergotte
 Schöner, als Andromeda. —

Schönste! weil zu deinem Ruhme
 Deines Sängers Lied erklingt;
 Nimm dies Opfer, gleich der Blume,
 Die zum Kranz die Nymphe bringt.

Dort an deinem Ufer fühlte
 Meine sorgenfreye Brust,
 Wenn ich meine Saiten spielte,
 Froh des Landes stille Lust. —

Da verhiefs ich meinen Brüdern,
Auf der Leyer, süßen Klang,
Und verhiefs in diesen Liedern
Dir den ersten Lobgefang.

An die Sorgen.

— *Turpes discedite curae!*

TIBULL.

Zurück in eure Höhle!

Ihr Furien, zurück!

Stört nicht in meiner Seele

Der felgen Freude Blick,

Haucht euren Gift den Thoren,

Und knechtschen Seelen ein;

Ich bin zur Lust geboren,

Will auch der Lust mich freun.

Mein Muth verhöhnt die Ketten,
 Womit ihr Menschen zwingt,
 Und dieser wird mich retten,
 Noch eh ihr mich beschlingt.
 Oft schlug mein Blick euch nieder,
 Wenn ihr euch frech gewagt;
 Und regtet ihr euch wieder,
 Hat euch mein Wort verjagt.

Auf sichern Anker stützet
 Sich meine Hofnung fest,
 Die, wenn die Wolke blitzet,
 Mich nicht im Sturm verläßt:
 Da mich nicht Blitze schrecken,
 Wie? sollt ich mich geschwind
 Vor Furien verstecken,
 Die Höllengeister find?

Auf Doris Jugendjahre.

An die Fräulein Henriette Bosc.

Als in ihrem Flügelkleide
Noch die kleine Doris lief,
Und die jugendliche Freude
Zur Gespielinn sich berief,
Fassten die vertrauten Scherze
Sie mit ihrer leichten Hand;
Und da kränkte noch ihr Herze
Nicht des Glückes Unbestand.

Aus dem hellen Auge blickte
 Unbescholtne Heiterkeit,
 Und die ofne Stirne schmückte
 Selige Zufriedenheit:
 Ihre volle Wange glühte
 Der gefüllten Rose gleich,
 Die vor ihrem Busen blühte,
 Am Geruch und Glanze reich.

Dort im Blumenthale hüpfte
 Sie mit froher Mädchen Schaar,
 Suchte Blumen sich, und knüpfte
 Blumen in ihr blondes Haar:
 Und der Zephyr Flügel schlugen
 Froh um sie die leichte Luft,
 Und auf ihren Schwingen trugen
 Sie des Gartens Blumenduft.

Jedes sanfte Mädchen fühlte
Das, wie Doris schön und klein
Vormals unter Blumen spielte;
Wünscht' gleich ihr vergnügt zu seyn:
Und der kleinen Doris gute
Mutter, die von ihr nicht weit
In der Pappel Schatten ruhte,
Seufzte nach der Jugendzeit. —

Das Gewitter.

A n C h l o e.

Dort heult der Sturm aus dicken Eichen,
Die Wolke deckt den Tannenwald,
Und fürchterliche Blitze scheuchen
Die Flur, und Donner Schlag erschallt;
Der Sonne Glanz verhüllet sich,
Und Chloe drückt sich fest an mich.



J. G. Kändler sculp. 1781.

O zittre nicht vor wilden Stürmen,
 Der Himmel schützet unfre Saat,
 Und dieses selge Thal zu schirmen,
 Das Chloens keuscher Fuß betrat,
 Entfliehet schnell auf sein Gebot
 Der Sturm, den uns die Wolke droht.

Dein unbescholtnes Auge weinet,
 Du bebst, dir zittert Herz und Knie,
 Und wenn ein Blitz den Fels bescheinet,
 So rufst du ängstlich, Daphnis flieh!
 Und drehst den starren Blick dahin,
 Wo dir der letzte Blitz erschien. —

Getrost! ich seh die Wolken theilen;
 Wo sich die sanfte Chloe kränkt,
 Darf Blitz und Donner nicht verweilen,
 Drum hat der Sturm sie weggelenkt,
 Und Donner braust, und Blitz bescheint
 Die Flur, wo keine Chloe weint.

Drum

Drum komm ins feuchte Thal hernieder;
 Der blaue Himmel spiegelt sich
 In deinem blauen Auge wieder,
 Die Blumen prangen königlich,
 Der Wiese Grün hat sich erhellt,
 Und Perlen trägt dein Aehrenfeld.

Des schnellen Baches Wellen schäumen,
 Bald leuchtend, bald in Nacht verhüllt,
 Auch glänzet in benetzten Bäumen
 Der Abend Sonne schönes Bild,
 Und tröpfelnd sinket nach und nach
 Der Regen wieder in den Bach.

Sieh, wie der Fels die Wasserbäche
 Von feinen steilen Höhen geußt;
 Wie rauschend sich auf naher Fläche
 Der volle Strom durch Hecken reißt;
 Die wilde Fluth zerstört den Damm,
 Und spühlt das Moos vom Weidenstamm.

Die buntgefleckten Ziegen klettern
 Nun auf begossner Felsenwand
 Nach Epheuzweig und Brombeerblättern,
 Und sehn herab ins tiefe Land,
 Wie durch die Wiese, weit und breit,
 Die Rinderheerde sich zerstreut.

So komm! und laß auf jenen kühlen
 Gefilden die verkühlte Luft
 Mit deinen blonden Locken spielen,
 Weil uns ein heitrer Abend ruft:
 Komm, sieh die Blumen bunt und schön
 Vor deinen Füßen auferstehn.

Erheitert kehre denn zurücke,
 Beleuchtet von des Mondes Licht,
 Und ungestörte Freude schmücke
 Dein engelschönes Angesicht;
 Bis schlummernd in der stillen Nacht
 Mein Bildnis dir im Traume lacht.

Auf ein Schlachtfeld.

Die unter diesen Hügeln verwesen,
Sind in der vorgeh Welt
Männer von That, und Helden gewesen,
Nun deckt sie dieses Feld,
Und ihren Nahmen verlöscht die Zeit,
Der Tod und die Vergessenheit.

Sie

Sie fielen, und faſten, als ſie ſtarben,
 Noch Schwerdt in ihrer Hand;
 Der einzige Ruhm, den ſie ſich erwurben,
 War Tod fürs Vaterland:
 Doch dieſen Ruhm verlöſchet die Zeit,
 Der Tod und die Vergeſſenheit.

Hier ſchallten Seufzer weinender Bräute,
 Die Mutter klagt den Sohn,
 Das war, gleich unſerm Sterbegeläute,
 Der Freundschaft letzter Lohn.
 Doch dieſen auch begränzet die Zeit,
 Der Tod und die Vergeſſenheit.

Ruhet ihr Starken unter den Saaten,
 Befruchtet unſer Feld;
 Und nehmt den Lohn für männliche Thaten
 In einer beſſern Welt,
 Wo groſſe Thaten umſonſt bedräut
 Der Tod und die Vergeſſenheit.

An Antonien.

*Non semper imbres nubibus hispidos manant
in agros. —*

HOR. II. 9.

Nicht ewig stürzt schneller Regen
Hernieder auf das wüste Feld,
Auch wird nicht stets vom Sturm verwegen
Der Bach zum Ufer aufgeschwellt;
Nicht ewig drückt das Eis die Fluthen,
Auch fauf't in weiter Wälder Raum
Nicht stets der Wind durch kahle Ruthen
Am abgestreiften Ulmenbaum.

Wie

Wie mag Antonia sich kümmern,
 Und stets beweinen ihren Freund!
 Ob rothe Morgenwolken schimmern,
 Ob ihr der Abendstern erscheint:
 Da doch Verlust der tapfern Söhne
 Nicht stets den grauen Vater beugt,
 Und auch um Bruders Tod die Schöne
 Nicht stets im Auge Thränen zeigt.

Beschließe deine Trauerlieder,
 Die Blumengöttinn zeigt sich
 Auf der verjüngten Erde wieder,
 Und wähle Straus und Kranz für dich:
 Die Ströme, die sich wild ergossen,
 Sind, nebst den Winden unsrer Flur,
 In ihren Gränzen eingeschlossen,
 Und beyde rauschen selten nur.

Auf zwey Eichen,
die zum Schiffbaue bestimmt wurden.

U
nter diesen Eichen ruhte
Mancher Held von deutschem Blute,
Manche Heldentochter sprach
Hier der Väter Siege nach.

Unter diesen Eichen blitzten
Waffen, die die Väter schützten,
Die mit Heldenblut gefärbt,
Und von Held auf Held geerbt.

Meiner



Klingel J.

Meiner Väter Siegeszeichen
 Hingen unter diesen Eichen,
 Und im Schatten theilten hie
 Die gemachte Beute sie.

Nach erlangtem Frieden lagen
 Sie, bey feyerlichen Tagen,
 Hier, vom Schattenzweig bedeckt,
 Auf den Rasen hingestreckt.

Hörten da mit frohen Herzen
 Ihre lieben Kinder scherzen,
 Und die Väter störten sie,
 Ihre lieben Kinder, nie.

Oefters wand sich hier die Dirne
 Eichenlaub um Schlaf und Stirne,
 Und begann im Eichenkranz
 Manchen frohen Reihentanz.

Diese Zeit kehrt nimmer wieder:
Nun so schlägt die Stämme nieder,
Und verkauft sie mit Gewinn
Auf die fernen Meere hin.

Mögen sie die Männer tragen,
Die beherzt ihr Leben wagen,
Und, um Mann und Held zu feyn,
Nicht Geschoßs und Wellen scheun.

Auf den Herbst.

Wenn die schöne Sonne trüber
Am bewölkten Himmel scheint,
Und der Hirte, klagend über
Die zerstörte Buche, weint,
Denn verschleyert und verhüllt
Die Natur ihr schönes Bild.

Ach! der Schmuck auf unsern Auen
 Ist vom Ostwind weggehaucht;
 Und ihr Blumenduft im rauhen
 Abendwinde ganz verhaucht: —
 Selbst die Blumenkönigin
 Neigt ihr Haupt, und stirbt dahin.

Um die kahle Linde schwebet
 Einzeln ihr erbleichtes Laub,
 Und der Hecken Schmuck vergräbet
 Sich in Erde, Sand und Staub;
 In des Feldes weitem Raum
 Steht entblättert Strauch und Baum.

Auf der schlanken Birke schwirret
 Nicht der kleinen Vögel Schaar;
 Traurig von der Fichte girret
 Kaum ein zärtlich Taubenpaar;
 Und seit unser Acker leer,
 Trillert keine Lerche mehr.

Ach!

Ach! um ihre Kränze klagen
Alle Mädchen dieser Flur:
Luftig in den Wäldern jagen
Jetzt Dianens Nymphen nur,
Die verhöhnen Blum' und Kranz,
Schattenbaum und Reihentanz.

Klaget jetzt am Feuerheerde,
Mädchen! das beraubte Feld,
Lernt nur beym Verlust der Erde
Auch den Lauf der ganzen Welt;
Dafs, so fehr ihr widersteht,
Eure Schönheit doch vergeht.

An eine Freundin.

Leide, liebes Mädchen! leide,
Auf den Kummer folget Freude,
Und das unterdrückte Herz
Hebt sich über Gram und Schmerz.

Stürme dürfen wol bisweilen
Durch die Tannenwälder heulen,
Doch, wenn sie der Sturm verläßt,
Spielt im Walde leichter West.

Sieh!

Sieh! der Himmel meynts nicht böse,
 Ob der Sturm auch mit Getöse
 Ueber unfre Saaten fährt,
 Und des Baumes Zweig zerstört.

Manches Mädchen hat geweinet,
 Seit die Welt der Mond bescheinet,
 Aber immer weinten sie,
 Die betrübten Mädchen, nie.

Und mit sanften Blicken segnet,
 Wenn die Wolke gnug gereget,
 Unfre Welt der Sonnenschein,
 Und erheitert Feld und Hain.

Drum laß nicht von Thränengüssen
 Deine Wangen überfließen,
 Da dein Auge schöner blickt,
 So die Freude dich geschmückt.

Gott,

Gott, der Freude liebt und Frieden,
Hat auch für dich Glück beschieden;
Wisse, daß des Schöpfers Ruf
Nicht zu Thränen uns erschuf.

An die Echo.

Wenn ich gedankenvoll am stillen Ufer
geh,

Und unter mir im Bach des Himmels Klar-
heit seh;

Da fing ich frohe Lieder,

Die tönet Echo wieder,

Denn dort in jenen Hölen wacht

Der Juno Tochter Tag und Nacht.

Und

Und beugt der Kummer mich, eil ich zum
stillen Hain,

Den traurigen Menschen gleich, die andre
Menschen scheun:

Da möcht ich meine Klagen
Verschwiegnen Schatten sagen,
Vergebens, Echo ahmet nach,
Die traurigen Töne tausendfach.

Beglückter Hirten Ruf, verbreite durch
den Wald!

Und wenn ein Luftgeschrey am Fuß des
Felsen schallt,

Der Bachantinnen Freude
Verdopple durch die Heyde;

Wer aber dir den Schmerz vertraut,
Den kränke nicht durch deinen Laut!

Auch

Auch nannt ich jüngst im Hain, von sel'ger

Freud entzückt,

Den Ort, wo Doris mich an ihre Brust

gedrückt,

Ich hatte solch Vergnügen

Der ganzen Flur verschwiegen:

Doch, Echo war im Hain versteckt,

Die hat mein Glück der Flur entdeckt.

Wenn dich der Prahler ruft, der tausend

Mädchen kennt,

Weil er beym ersten Blick in jedes Bild

entbrennt,

Und seine Prahleren,

Stets fertig, auszusprechen,

So darfst du deinen Schall erhöh'n,

Dem Schwätzer schwatzhaft beyzustehn!

Wenn

Wenn aber ihren Trost die Freud ins Herz
ergießt,
Und dem Beglückten nicht den lauten Mund
verschliefst,
Und wagt er im Entzücken,
Der Flur es auszudrücken;
So störe den, der zärtlich spricht,
Dein lauter Schall im Haine nicht.

A n L i l l i .

Ich will mit Lied und Lobgesang

Die schöne Lilli preisen,

Und dieser Trauten lebenslang

Mein gutes Herz beweisen.

Es sollen unfre Seelen sich

Auf Erden nie verkennen,

Und wollte Land und Wasser mich

Von meiner Lilli trennen.

Und hätte mich in wüstes Land,
 Wo keine Menschen lieben,
 Das strenge Schickfal hingebannt,
 Ihr wär ich treu geblieben.

Und sollte mich des Todes Grimm
 Aus ihren Armen reißen,
 So würd ich noch mit schwacher Stimm
 Sie meine Traute heißen.

Da würde nach ihr hingewandt
 Mein sterbend Auge blicken,
 Auch würd ich noch mit schwacher Hand
 Die Hand der Lilli drücken.*

Sie, die mein Herze lieb gewann,
 Würd ich als Schatten lieben,
 Nur dafs sie dies nicht wissen kann,
 Das würde mich betrüben.

Drum

* Te teneam moriens, deficiente manu. TIB.

Drum will ich auch mein Lebenlang
Die traute Lilli preisen,
Und ihr mit Lied und Lobgesang
Mein gutes Herz beweisen.

Mein Wunsch.

Mein kleines Loos bescheide,
Der unfer Glück beschliesst,
Im Thale, wo die Freude
Sich mit der Unschuld küßt:

So gönn ich grofsen Städten
Den königlichen Schmuck,
Und hab an wenig Beeten
Zur Nahrung schon genug.

Dort

Dort auf dem stillen Lande,
 Wo fern von eitler Pracht,
 Im göttlichen Gewande,
 Des Himmels Freude lacht;

Dort in den Büschen schallet
 Das Lied der Sängerin,
 Und leichter Zephyr wallet
 Auf schlanken Blumen hin:

Dort an beschilften Flüssen
 Umarmen Pappeln sich,
 Und Nachtigallen küssen
 Auf ihren Zweigen sich:

Dort seht die Sonne sinken,
 Seht, wie der Mond erwacht,
 Und bunte Wiesen trinken
 Den Thau der kühlen Nacht.

Wenn nun die Nacht entfliehet,
Folgt heitrer Morgen drauf,
Und diesen Morgen blühet
Manch schönes Blümchen auf.

Des Thales Kinder treiben
Zwar großs Geschäfte nie;
Doch Herz und Lippen bleiben
In steter Harmonie. —

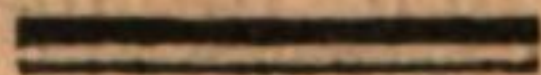
Und wer nach Pflichten handelt,
Wünscht sich nur tadelfrey;
Wie er durchs Leben wandelt,
Das gilt ihm einerley.

Auf meinen Tod.

Wenn meine letzte Lebensstunde
Herab vom trüben Himmel finkt,
Und mir der Todesengel winkt,
So sag ich ihm, mit schwachem Munde,
Dem traurigen Todesengel, Dank,
Und singe seinem Gott Gefang.

Was fürcht ich der Verwefung Schrecken?
 Was beb ich vor der fchwarzen Nacht?
 Wenn Gott für meine Seele wacht,
 Mein Grab die Flügel Gottes decken,
 Dann ruh ich fanft, und fo vergnügt,
 Als von der Mutter eingewiegt.

Und bey des letzten Tages Feyer
 Ruft mich zum felgen Engelchor
 Mein Gott aus meinem Staub hervor;
 Da wandelt fich mein Trauerschleyer
 Zu Feyerkleid und Himmelsglanz,
 Zum Diadem mein Dornenkranz.



Auf Juliane.

Wenn Flora durch den Garten geht,
Wo Rosenstock und Tulpe steht;
Da neigt der Göttinn feyerlich
Das ganze Chor der Blumen sich.

Wenn, vom Gefiedervolk umringt,
Die Nachtigall im Walde singt;
So schweigt der wilden Vögel Schall
Beym süßen Ton der Nachtigall.

Und wenn sich Juliane zeigt,
Staunt jedes Mädchen still, und schweigt;
Denn ihren Reiz erkennt mit Recht
Das ganze reizende Geschlecht.

Elegie**a n D o r i s .**

Wer seine Schmerzen still verweinet,
Und nicht des Himmels Strenge schilt,
Hat leicht, wenn ihm der Trost erscheinet,
Des Kummers Ungemach gestillt,
Er weiß, daß ihn der Himmel liebt
Auch, wenn er sich mit Wolken trübt.

Mir ist geweiht die traurge Stäte,
 Wo meine sanfte Doris weint;
 Ich folg ihr schüchtern nach, und trete
 Versteckt, daß nicht mein Bild erscheint:
 Denn Doris weint, und klaget still,
 Weil sie nicht Freunde kränken will.

Sie klagt es ängstlich dem Gestade,
 Und weint die Thränen in die Fluth. —
 Und hoffend auf des Himmels Gnade,
 Faßt sie sich immer neuen Muth.
 Und hoffend fragt sie, ob ihr bald
 Ein Trost herab vom Himmel schallt.

Verhöhnt nicht meiner Doris Klagen,
 Ihr harten Menschen, höhnet nicht!
 Und wenn in ihren Kummertagen
 Sie mit bethräntem Auge spricht;
 So wisset, daß man demuthsvoll
 Der Unschuld Thränen ehren soll.

Es lehrte die Natur sie fühlen:
 Durch welche Kunst sie mehr gewann,
 Als meisterhaft mit Reden spielen,
 Wobey das Herz nichts fühlen kann,
 So gibt dem Worte, das sie spricht,
 Ihr Herze Nachdruck und Gewicht.

Zu freundschaftlichen Seelen kehrte
 Ihr Auge sich, das leicht bezwang, —
 Und ihre heitre Stirn erklärte
 Die Billigkeit der Forderung,
 Wie sich in Adams Paradies
 Die selge Unschuld einst bewies.

Vom Glück und himmlischen Vergnügen
 Durchträumt sie manche Winternacht;
 Sie wufste nicht, dafs Worte trügen,
 Und dafs in rednerische Pracht
 Die Falschheit, die die Unschuld würgt,
 Ihr glänzend Schlangenhaupt verbirgt.

Doch

Doch hafst', mit aller Welt verföhnet,
 Sie nicht des Feindes fcheelen Blick,
 Und zur Vergebung ftets gewöhnet,
 Ruft' fie mit Huld den Feind zurück,
 Und bot die freundschaftliche Hand
 Dem, der gehäfsig widerftand.

Noch fand fie unter taufend Seelen
 Nicht eine, die fich ihr bewährt,
 So ward fie fchüchterner im Wählen,
 Auch blieb den Meiften unerklärt,
 Wie fich ein zärtlich Herz entzückt
 An einer Freundinn Bufen drückt.

Zwar kam herab von Gottes Throne
 Ein Engel, der fie ftill verehrt,
 Der fie begabt mit Schmuck und Krone,
 Und fich als Liebling ihr erklärt.
 Sie freut fich, nur die Krone war,
 Der Liebling nur war unfichtbar.

Getroft!

Getrost! du wirst im selgen Glanze
 Bewundert unter Engeln gehn,
 Und wirst in ewgem Schmuck und Kranze
 Dich unter edlen Freunden fehn.
 Wirst auch im seligsten Genuß
 Empfinden selger Engel Kufs.

Wirst einst mit wonnevollen Blicken
 In dem geweihten Paradies
 Den Seraph an den Busen drücken,
 Der dich als seine Schöne pries:
 Und wirst in selger Ewigkeit
 Dich freun, wie sich der Seraph freut.

Dann rauscht mit glänzendem Gewande,
 Geschmückt als eine Königin,
 Mein Mädchen in dem selgen Lande
 Gepriesen unter Engeln hin:
 Und hört, wie jeder fromme Geist
 Der Erde schöne Tochter preiß't.

Amynt auf Phyllis.

Wollt ihr meine Phyllis sehn,
Lasset uns zum Thale gehn,
Wo vom lichten Morgen,
Bis zur Nacht, verborgen,
Ungeört und unbetriibt,
Phyllis ihren Hirten liebt.

Dort

Dort im Thale wandelt sie:
 Und die süsse Harmonie
 Lehret ihre Töne
 Meiner trauten Schöne,
 Hört, sie singet, und im Hain
 Singet Echo munter drein.

Unter Rosen schlummert sie:
 Freche Winde stören nie
 Ihre Ruhestätte;
 Und ihr Gartenbeete
 Schmückt sie jeden Morgen aus
 Wohl mit Kranz und Blumenstrauss.

Süsse Freude krönet sie
 Tag und Nacht, und spat und früh:
 Frohe Scherze prangen
 Auf den rothen Wangen;
 Aus dem Auge fromm und mild
 Glänzt der Unschuld sanftes Bild.

Gleich der Flora, die geschmückt
 Auf die junge Erde blickt:
 Ihre Stimm erhebet,
 Und ihr Blick belebet,
 Und der Göttinn gibt den Preis,
 Wie der Jüngling, so der Greis.

Wie sich meine Pappel fest
 Von der Reb' umarmen läßt,
 Will sie gütig lassen
 Sich von mir umfassen,
 Weil, von meiner Hand geführt,
 Sie die Schönheit sanfter rührt.

Dort im Thale ruft sie mir:
 Und im Thale wandeln wir,
 Fest umschlungen Beyde;
 Und der Gott der Freude
 Schaut ins Thal, freut inniglich
 Ueber seine Kinder sich.

Julianens Klagen,
an Blendheims Grabe gesungen.

(Zur Geschichte des jungen Blendheims.)

Schlummre sanfter, wenn ich weine,
Durch die schauervolle Nacht;
Und wenn jetzt am Hügel deine
Juliana einsam wacht;
Höre Klag und Seufzer, höre!
Dein verlassnes Mädchen spricht:
Aber deine Ruhe störe
Julianens Klage nicht.

Schlumm-

Schlummre süßer, wenn ich weine,
 Sanfter zittre jenes Laub,
 Und der volle Mond bescheine
 Heller deines Hügels Staub: —
 So verdrängt mein leises Stöhnen
 Das Geräusch der Espe nicht; —
 Und in allen meinen Thränen
 Spiegelt sich das Mondenlicht. —

Schatten in der Todtenhülle
 Zögert mit dem Trauerzug!
 Und durch diese tiefe Stille
 Saufe nicht der Eule Flug;
 Ach! zu traurigen Gedanken
 Rührt mich schon des Freundes Grab,
 Und die frohen Töne sanken
 Tief zum Klage-ton herab.

Freund! du lebst, und wirst geliebet,
 Wo dir heitrer Himmel lacht,
 Aber meine Seel umgiebet
 Immer schwarze Mitternacht.
 Und der Sonne glänzend Feuer
 Wähleſt du zum Kleide dir;
 Ach! nur durch den Wolkenſchleyer
 Zeiget ſich die Sonne mir.

Ueber unfern Erdkreis ſchwebet
 Dein geſchärftes Auge, du
 Siehſt der Luft, die dich belebet,
 Unter ſelgen Geiſtern zu;
 Aber deine Freundinn fliehet
 Pracht der Stadt, und Reiz der Flur,
 Mit bethrântem Auge ſieheth
 Sie nach deinem Grabe nur.

Wenn ein Tag der Welt erscheinet,
 Grüß ich ihn mit Thränenblick,
 Und wenn noch mein Auge weinet,
 Kehrt der Abend auch zurück.
 Ihren schwarzen Schleyer hüllet
 Zwar die Nacht um mein Gesicht;
 Aber meine Thränen stillt
 Nacht, und Traum, und Schlummer nicht.

Ach! in meiner Ruhestunde
 Kränket mich dein Todeschlaf,
 Immer fühl ich noch die Wunde,
 Die so tief dein Herze traf; —
 Wenn die süßen Träume schwebend
 Um beglückte Lager ziehn,
 Nahn sie sanft, und müssen lebend
 Immer wieder von mir fliehn.

Alle werden mich bedauren,
Die mit weichen Herzen gehn,
Wenn sie mich in diesen Mauren
Unter Todten irren fehn;
Wie gesenkt zur traurigen Erde
Mein gekränktes Auge blickt,
Und mit ängstender Geberde
Eine Hand die andre drückt. —

Sink ich dann an deinen Hügel,
Stellt sich mir dein Bildniss vor,
Und des Todtesengels Flügel
Rauschet graufend um mein Ohr,
Und ich weine, klage, bete;
Wenn ich dann den Ort beschau,
Glänzen um die Ruhestätte
Thränen, wie der Morgenthau.

Freund!

Freund! du hast gesiegt, gefunden,
 Nach dem Kampfe, selge Ruh;
 Und vielleicht nach kurzen Stunden
 Bin ich auch beglückt, wie du,
 Lieg ich auch mit dir verborgen,
 Hingerissen aus der Welt,
 Die mir jetzt mit jedem Morgen
 Immer weniger gefällt.

Schlummre sanft, und ich will weinen,
 Tief in Schleyer eingehüllt;
 Bis mir wird der Tag erscheinen,
 Der die letzte Thräne stillt:
 Bis mit seinem Klaggetöne
 Mich zuletzt ein Freund vergnügt,
 Sagend: Die gekränkte Schöne
 Hat nun endlich auch gesiegt.

Auf eine Freundin

im May 1778.

U
nter ihren Apfelbäumen
Lagert meine Königin;
Seht! an ihres Kleides Säumen
Pflanzen sich die Veilchen hin,
Und mit feiner leichten Hand
Schüttelt Zephyr ihr Gewand. —

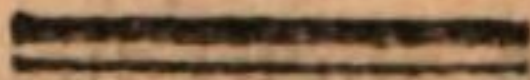
Gauckelnd schweben bunte Blüten
 Um der Göttinn blondes Haar;
 Denn die schlanken Zweige bieten
 Gern den Schmuck der Göttinn dar;
 Der herab von Baumes Höh
 Fällt, wie leichte Flocken Schnee.

Alle junge Liebesgötter
 Flattern um sie schön und klein,
 Sammeln sich die Blütenblätter,
 Doris Pfade zu bestreun,
 Und Cytherens Wink bedräut
 Nicht der Götter Dienstbarkeit.

Kinder, eilt zu jenen Beeten,
 Die der nächste Garten trägt,
 Schöne Mädchen sich besäten,
 Und die junge Flora pflegt;
 Wist, für Doris schmückt sich auch
 Nelkenflur und Rosenstrauch.

Flechtet eine Blumenkette,
 Und auf leichtem Flügel bringt
 Sie zu diesem Rosenbette,
 Dafs ihr fesselnd sie beschlingt,
 Wie mit Wieg' und Windelband,
 Fesselt ihr die schöne Hand.

Sollten es mit neidschen Blicken
 Flora und Cythere sehn;
 Fürchtet nicht, sie auszufschmücken,
 Denn Sie finden Beyde schön.
 Führte sie den Nahmen nur,
 Wär sie Göttinn dieser Flur.



Auf den ersten April,
den Geburtstag einer Freundin.

Den ersten Morgen im April,
Den mag verlachen, wer da will,
Ich weifs es, dafs ich freudenvoll
Den felgen Morgen preisen soll. —

Zwar zeigt sich der Sonne Bild,
In schwarze Wolken tief verhüllt,
Und Blumenpflanzen keimen nur
Sehr einzeln auf der kahlen Flur.

Doch mögen auch die Wolken dräun,
Und ungeschmückt die Gärten seyn,
Ich preise hoch die traurige Zeit,
Seit diesen Tag Justina weiht.

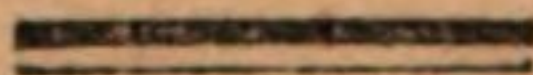
Seit.

Seit sie vom Sternenhimmel naht',
 Ihr edler Fuß die Welt betrat,
 Und seit ihr Blick mein Herz beseelt,
 Ist dieser Tag mir auserwählt.

Verhüllter Himmel! trübe nicht
 Justinens edles Angesicht;
 Aus ihrem Auge träufle sie
 Die Thräne der Betrübten nie.

Justina sey nicht fernerhin
 Geweiht zur stillen Dulderinn,
 Ihr Herz sey stark, ihr Muth sey groß,
 Und jeder Tag flieh sorgenlos.

Für alle Welt, und auch für mich,
 Sey sie beglückt, und freundschaftlich;
 Nur werde dieser Wünsche Füll'
 Mir nicht zum scherzenden April. —



An die Nacht.

Decke mich mit deiner Hülle
Dunkle Nacht, bedecke mich!
Süße Ruh und selge Stille
Küssen um mein Lager sich!
Wallet sanft auf mich hernieder,
Und erquicket meine Glieder.

Dort

Dort im Strauche schwirrt die Grille
 Mir ein Lied zur süßen Ruh,
 Und durch Reben rauschet stille
 Hier der Abendwind dazu;
 Auch beginnen ihr Gewässer
 Aus dem Schilf muntre Frösche.

Ruhet unter meinem Küssen,
 Sorgen, die mich oft gedrückt,
 Und so mich der Schlaf mit süßen
 Bildern gütiger beglückt,
 Leidet, daß ein Traum mich täusche
 Mitten in dem Weltgeräusche.

Ach, mein Herz hat sich gesehnet
 Nach der Sonnen Untergang;
 Bin ich gleich schon längst gewöhnet
 An des Tages Last und Zwang,
 Seh ich doch mit innren Freuden
 Von der Welt die Sonne scheiden.

Wenn

Wenn dereinst in diesem Thale
 Mir der letzte Frühling blüht,
 Und mein Blick zum letztenmale
 Gottes schöne Sonne sieht,
 Wenn mir Aug und Wange bleichen,
 Fürcht' ich nicht die Todeszeichen.

Denn für Freund und Feind geborgen,
 Ruh ich dann in stiller Gruft,
 Bis zu jenem felgen Morgen
 Mich des Engels Stimme ruft,
 Wo mit Himmels Reiz geschmücket,
 Mich der Gottheit Glanz entzückt.

An Herrn Professor Schenau
in Dresden.

Freund! dem Latonens Sohn
Im Götterglanz erschienen,
Den sanfte Graziën
Mit Ehrfurcht stets bedienen,
Zu dem sich jede Muse drängt,
Und Dir den schönsten Lorbeer schenkt.

Wenn

Wenn mich der Götter Blick
 Zu Festgefang entflammte,
 Und wenn dies leichte Lied
 Vom hohen Himmel stammte,
 So sollte Dich Gefang erhöhen,
 Dich! Liebling aller Grazien!

So wählt' ich Dir zum Kranz
 Die nie gewelkte Blume,
 Und diese füsse Müh
 Bekrönte mich mit Ruhme:
 Mit Beyfall würde dann geziert
 Das Lied, das Deinen Nahmen führt.

Nun, weil ich mit Gefang
 Dich, Edlen Freund, nicht rühmen,
 Dich nur bewundern kann,
 So wird mir mehr geziemen,
 Dafs nur mein Blick die Lorbeern zählt,
 Die Dir zum Ruhm die Welt erwählt.

Auf ein eingefallnes Schloß.

U
nter diesen eingestürzten Mauren
Lasset uns der Vorwelt Pracht betrauren,
Die das Auge noch im Trümmer sieht:
Unter diesen hingefunknen Säulen
Soll der Blick des Forschenden verweilen,
Und der Sänger tön ein Trauerlied.

Zwischen diesen hangenden Ruinen
 Lebten einst der Freude Kinder, ihnen
 Glänzte jede Morgenfonne schön.
 Hoch von Zinnen dieser Thürme schauten
 Helden ihre Flur, und auf bethauten
 Feldern ihre vollen Saaten stehn.

Bey gesellschaftlichem Tanz u. Ehrenmaale
 Ging die Freude sichtbarlich im Saale,
 Und vertheilte junge Rosen, hier
 An des Landes schöne Töchter, kränzte
 Stirn und Scheitel; und die Schöne glänzte
 Gleich dem Lenz in seiner bunten Zier.

Wie am hohen Himmel, Heer der Sterne, —
 Schien in finst'rer Nacht die Burg von ferne;
 Hier ertönte fuffer Saiten Klang:
 Immer rief der Sonne die Trompete,
 Auch beklagte bey der Abendröthe
 Stets das Horn der Sonnen Untergang. —

Weg ist nun die Luft, der Scherz verschau-
chet,

Unter den zerborstnen Mauren schleicht
Aengstlich die verhüllte Traurigkeit.

Zwischen den verfallnen Thoren heulen,
Zu der grausen Einsamkeit, die Eulen,
Und das bange Lied des Raben dräut. —

Auf des eingestürzten Thores Schwellen
Nisten Dohlen; In versunknen Wällen
Waten Kinder durch den dicken Schlamm,
Und umwebt mit leichten Epheuranken,
Durch Ruinen hingeflochten, schwanken
Birkenzweig, und junger Pappel Stamm.

Wer sich schüchtern durch die Trümmer
waget,

Klagt betrübt den Untergang, und klaget
Ueber die Verwüstung vorger Zeit.

Und der ferne Wanderer lernet immer,
Am bemoosten hingestürzten Trümmer,
Traurige Lehren der Vergänglichkeit.

VERMISCHTE
GEDICHTE.



Bey der Ankunft
der Prinzessin Antonia von Sardinien,
Königl. Hobeit,
im October 1781.

Des Tages Monarchinn, wie glänzte sie
prächtig,

Die Sonne! wie belebend und mächtig,

Verkündigt sie den schönsten Tag

Der Welt, die tief im Nebel lag.

Wie verbargen sich in Thraziens Höhlen
 Nach der Göttinn ernstest Befehlen
 Die Winde! die zuvor des hohen Himmels
 Gewölbe

Mit schwarzen Wolken umthürmt;
 Und losgerissen, auf der schiffbaren Elbe,
 In Wimpel und Segel gestürmt.

Weil nun die Natur vor der traurigen Hülle
 Des zürnenden Himmels nicht ferner er-
 bebt,

Naht sanfter die Freude, wie mitternächtli-
 che Stille

Um den sorglosen Schlummernden
 schwebt. —

Blüht, ihr späten Rosen, blühet!
 Von dem Himmel angeblickt,
 Und ihr Huldgöttinnen nahet,
 Schön mit Rosen ausgeschmückt;
 Und hüpfet umschlungen, zu frölichen
 Chören
 Der Sänger, die Tochter des Königs zu
 ehren.

Sie nahte sich, auf unsrer Flur
 Drängten ihr tausend Menschen entgegen:
 Auf Lippen der Edlen schwebte der Schwur
 Der Treue, das Gewühl des Volkes wünsch-
 te Segen;

Und wie der Engel Anblick sanft und milde,
 Dankt süsse Freundlichkeit aus ihrem from-
 men Bilde.

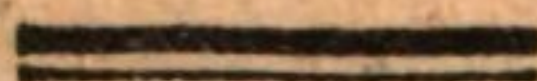
Alle wünschten fehnfuchtsvoll,
 Ihren Blick ins Herz zu fassen:
 Dem Auge des Kranken, der verlassen
 Auf seinem Lager ruht', entquoll
 Die Thräne des Gefühls. Er zögerte zu
 sterben,

Dafs er noch durch Gebet sein treues Herz
 bewies,

Und drauf die grofse Pflicht, dem Erben,
 Für seines Fürsten Haus zu beten, hinterliefs.

Gott, der sein Volk beschütztet,
 Der die Gesalbten pflegt,
 Und edle Fürstenkinder
 In seinen Armen trägt:

Beschirme, die für uns gesandt,
Und laß in Sachsens Gründen
Sie, das verlassne Vaterland,
Und Vater, Freund und Bruder wieder
finden.



Die Tugend,
*ein Fragment an Mademoiselle Augusta
Großmann zu ihrem Namenstage.*

Die Tugend, die mit Reiz des Himmels
ausgeschmückt,
Des Lasters Knechte scheut, und Redliche
beglücket,
Wird zwar in ihrem Schmuck und ihrer
stillen Pracht
Von eitlen Seelen oft, von Thoren stets
verlacht;
Doch prangt sie unerschreckt, und unbe-
dräut vom Hohne,
In ungefehnem Glanz, und unsichtbarer
Krone.

Verachtung kränkt sie nicht, des innern
Werths bewußt,

Empfindet sie zum Trost die reinste Him-
melsluft.

Sie naht mit Freundlichkeit den wenig ed-
len Seelen,

Die zur Gefährtinn sich des Himmels Toch-
ter wählen,

Die fühlen dann den Zug, der ihre Herzen
neigt,

Wenn sich der Tugend Bild in seinem Glan-
ze zeigt.

O treflicher Entschlus, von Gott ins Herz
gegeben,

Den Fehlern zu entfliehn, der Tugend nach-
zustreben!

Wer solchen Vorsatz faßt, sieht drauf mit
stolzem Blick,

Des Lasters Sklaven, kühn auf ungewisses
Glück,

Das zwar mit Freude täuscht, doch schnell
die Freude kürzet,

Bald

Bald diesen hoch erhebt, bald jenen tiefer
stürzt.

Er opfert nicht dem Glück, das oft mit Flit-
terpracht

Der Thoren Scheitel kränzt, und höhnisch
sie verlacht,

Wenn sie mit trüben Blick, und mit bethrän-
ter Wange,

Die Göttinn ängstlich flehn beym nahen
Untergange.

Auch wird vom Frevlervolk der Tugend
edler Werth,

Von Feinden wird er oft erkannt und groß
erklärt:

Schlägt nicht des Frechen Blick der Strahl
der Sonne nieder,

So schließt auch der beschämt die kühnen
Augenlieder,

Der ihren Glanz gefühlt, er staunt und
schweiget still,

Weil er nicht schelten kann, und doch nicht
preisen will.

Dich,

Dich, Freundinn! schmücket sie, die Kro-
ne Deiner Jugend,
Der edlen Menschen Schmuck, ward auch
Dein Schmuck, die Tugend,
Die lenkte Dich ganz sanft auf ihre Pfade
hin,
Und so erwarbest Du den sichersten Ge-
winn,
Der nur die Schönen lockt, die treu die
Tugend ehren,
Und ihren großen Werth beherzt der Welt
erklären.
Dich schmückte die Natur mit treflichen
Geschenken,
Doch welche besse Zier mag wol ein
Mensch erdenken,
Als die die Tugend giebt: und wen in
unser Zeit
Natur und Tugend schmückt nach der Voll-
kommenheit.

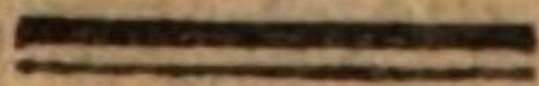
Nun,

Nun, edle Freundin! geh, geführt vom
klugen Rathe

Des Vaters, der mit Ruhm und Nutzen un-
ferm Staate

Sein edles Leben weiht: Dir bleib ins
Herz gedrückt

Das Bild der Frömmigkeit, die Deine Mut-
ter schmückt.



Der Jüngling von Athen,
e i n e F a b e l.

Ein kluger Jüngling von Athen
Kam einst zurück von seinen Reisen,
Stolz auf die Wissenschaft, die er von frem-
den Weisen
Gelernt, und weil er auch die weite Welt
gesehn.
Verzeihts dem Jüngling von Athen,
In unserm deutschen Lande brüsten
Sich junge Menschen oft, als ob sie vieles
wüßten,
Und wissen wenig nur, und haben nichts
gesehn.

Hier

Hier wird man meinen Fleis belohnen,
 Sprach er, als er ans Ufer trat,
 Hier werd ich unter Männern wohnen,
 Wo jeder mir mit Ehrfurcht naht,
 Auch preiset im beglückten Staat
 Ein jeder Alter meinen Rath.

Du bist betrogen, sehr betrogen!
 Geh, armer Jüngling, geh zurück!
 Und wisse, wie dein Schiff die wilden Mee-
 reswogen
 Bald heben, stürzen bald, so hebt und stürzt
 das Glück.
 Der Jüngling wußt es nicht, er zeigte sich
 mit Ehren,
 Und Ruhm und Beyfall lohnten ihn;
 Oft liefs er sich als Redner hören,
 Und stets erwünscht war sein Bemühn,
 Kein Gegner wagte sich an ihn;
 Ihn mußte jeder scheun und ehren,
 Das war des Redners einzger Lohn:
 Allein die besten Jahre flohn,
 Er wurde stumpf, verlohr sein Feuer,

Auch ward der Witz ihm ungetreuer,
Und endlich, spät genug, ward er vom Volk
erwählt,
Als einer im Senate fehlt.

Wie mancher bauet grofse Schlösser
Hoch über sich in leichte Luft!
Trotz' nicht auf dein Verdienst, und wifs',
es ist dir besser,
Wenn erst das Glück zu kleinen Stellen
ruft.

D e r S p i e g e l ,

e i n e F a b e l.

Vor ihrer Mutter Spiegel war
Bereits Selinde vierzehn Jahr
Gedankenvoll getreten;
Und hatte, wenn Johann ihr das Toppee ge-
baut,
Den Bau bedächtig überschaut;
Und dies war, deucht mich, recht gemacht:
Die Blumen, die so schön, als auf den Garten-
beeten,
Sich in den blonden Locken blähten,
Und ihrer blonden Schleifen Pracht,
Und was noch mehr, als Blum' und Schleif'
und Perle schmückte,
Ihr blendend Angesicht, das ohne Schmink'
entzückte,

Verdient' es sicherlich, dafs sie den Spiegel
priefs,
Und ihm ihr schön Gesicht mit jedem Morgen
wies.

Denn ich mufs es zuvor gestehn,
Sie war so reizend und so schön,
Als ich ein Mädchen je gesehn:
Und hätt' ichs zu bezahlen,
Gleich müfste mir sie *Vanloo* mahlen,
Dann stellt' ich sie, so wahr ich ehrlich bin,
Zu seiner schönen *Clairon* hin, —
Und Beyde würden dann der Kenner Herz
entzünden. —

Ihr Tadler, scheltet nicht Selinden,
Bemerkt zuvor den sanften Zug,
Der in der Bänder Pracht, und in dem Perlen-
schmuck,
Und in dem Spiegelglas zu finden;
Und lafst es immerhin geschehn,
Dafs sich die Mädchen gern in ihrem Spiegel
sehn;
Jetzt aber klagt mit mir Selinden,
Dafs sie nicht mehr sich sieht, und fast
Den hochgepriesnen Spiegel hafst.

Der Schönen ärgster Feind, die fürchterli-
 chen Pocken,
 Die wagten sich ans schöne Kind:
 Da floh der sanfte Reiz geschwind,
 Als wenn im Lenz der Winter seine Flocken
 Auf Blumen streut, und wilder Nord beginnt,
 Der stürmend durch die Flächen brauset,
 Und wild den Hagedorn in seiner Blut zer-
 zuset.

Der Vater klagt, und Thränen schüttet
 Der Mutter Auge, traurig steht
 Ein jeder Freund um sie, und bittet
 Zum Schicksal, doch umsonst, das Schicksal
 widersteht.

Es soll der Rose Glanz verschwinden,
 Und traurig soll das Alter noch
 Von dieser Grausamkeit die sichern Spuren
 finden:

Ihr stolzen Mädchen, merkt es doch,
 Was eitle Schönheit sey, und klagt mit mir
 Selinden.

Nach viel durchkämpften Tagen steht
 Dies Kind vom Lager auf, und geht
 Zum Spiegel, blickt hinein, und schweiget
 Betrübt, weil ihm das Glas ein fremdes Bildnis
 zeigt.

Denn wilst, sie war so sehr verstellt,
Dafs sie das erstemal ihr Bild für Täuschung
hält.

Doch, als sie näher sich befah,
War zwar ihr erster Umrifs da;
Allein der bunte Reiz auf ihren glatten Wan-
gen

War ganz verstellt, und fast vergangen,
Und kurz, Selinde, die dem Spiegel so getreu,
Dafs sie sich stundenlang ihm gegenüber
schmückte,

Ging, seit sie sich verstellt erblickte,
Ganz schnell und still vor ihm vorbey.

So lange wir mit Schmeicheleyen
Der Menschen Eitelkeit erfreuen,
Nennt man uns höflich und beliebt;
Doch wenn wir drauf ein Wort der Wahrheit
wagen,
So wird ein Jeder selber sagen,
Was uns die Welt für einen Nahmen giebt.

Heinrich und Gertrude,

eine Erzählung.

✓
Zwey Seelen, die mit Zärtlichkeit
Zur reinen Liebe sich verbunden,
Und so den Lauf der bösen Zeit
Im Arm der Freundschaft schön befunden;
Die der Verläumder scharfe Zungen
Mit Muth und Sanftmuth wol bezwungen,
Die brachten einst in selger Ruh
Ihr angenehmes Leben zu:
Und harrten nur der Zeit, in welcher ihre
Hände

Des Priesters Hand verbinden soll,
Und dieses Wunsches Ziel und Ende
Begehrten Beyde fehnsuchtsvoll,

Als einst die Frühlingssonne schien,
Ging Heinrich auf die Flur, sein Trudchen
an der Seite,
Und Beyde, die der Lenz erfreute,
Sah'n Knospen sprossen, Blumen blüh'n,
Und gingen drauf in kühler Luft
Zurück, als sie der Abend ruft.

O Himmel! wie so wandelbar,
Und ungewiß, sind dieser Erde Freuden!
Gertrude wurde krank, und wer nennt Hein-
richs Leiden?

Als er vernimmt, die Krankheit droht Gefahr.

Gertrudens Liebling bricht die Hände,
Als ob er selbst den Schmerz empfände,
Er hebt die Seufzer tief aus der beklemm-
ten Brust,

Und, wie der Nebel, flieht des Jünglings
ganze Luft.

Die Freunde wagen es vergebens,
Die Kummerwolke zu zerstreun,
Und der Gefährtinn feines Lebens
Genesung oft zu prophezeyn.

Er

Er fürchtet', wenn der Puls gleich still und
 ruhig schlug,
 Des Fiebers heimlichen Betrug.

Rasch ritt ein Reuter, trah, ra, ra,
 Stiefs er ins Horn, ey seht doch da!
 Er band sein Ross an Trudchens Haus,
 Und zog einen grossen Brief heraus.
 Hilf lieber Himmel! was geschicht!
 O quäle so den Trauten nicht!
 Er gab den Brief, und Heinrich las,
 Und Heinrich wurde todttenblafs,
 Und sank mit ganz zerstörtem Sinn
 Auf Trudchens weichen Lehnstuhl hin.
 Hört! Heinrich soll (für dieses mal
 Befiehlt sein strenger General)
 Zur Garnison in kurzer Zeit,
 Die Reise war vier Meilen weit,
 Und diesen schleunigen Beruf
 Bestärkt ein wichtiger Behuf.

Hätte der General geliebt,
 Hätt' er nicht so den Jüngling betrübt,
 Und hätt' er sein krankes Trudchen gesehn,
 Himmel, wie wär' es denn gesehn!

Wie die sinkende Sonne
 Aus rothen Abendwolken schein-
 So glänzte Heinrichs Auge,
 Ganz um Trudchen roth geweint,
 Und halb verzweifeln- beschloß
 Er, den Abend abzureiten,
 Um mit der Morgen- sonne von weiten
 Die ferne Stadt zu sehn;
 Drum riß er sich von Trudchen los,
 Und schwang sich auf sein Dänenroß.

Ach Himmel! seufzt er, so muß es ge-
 schehn!

Laß mich nur Trudchen gesund wieder
 sehn;

Und trabete stattlich die Gasse hervor,
 Und über die Brücke durchs finstere Thor.

„Mag der Wind doch immer fausen,
 „Mag er mir mein Haar zerzausen,
 „Stürzt mir auch mein Rappe nieder,
 „Seh ich nur mein Trudchen wieder:

„Rappe,

„Rappe, dir wird auf ewig die Freyheit
geschenkt,

„Wenn Trudchen gesund an der Thür mich
empfängt.

So Heinrich. Der brave Rappe zog aus,
Rasch in Dörfer hinein, zu Dörfern heraus,
Durch Wiesen und Graben, durch Hecken
und Stege

Trabt er so sicher, als trabt er auf ebenem
Wege.

Kein Irrwisch, kein Häschen erschreckte
den Rappen im Lauf,

Kein nächtlicher Eber hielt schnaubend ihn
auf:

Und weil der Rapp' so treflich lief,
Und Heinrich oft ihm Muth zurief,
Sah Heinrich mit dem Morgenstern
Zugleich die Thürme der Stadt von fern,
Und bey der frühen Sonne Schein
Ritt er gemach ins Thor hinein,
Und noch gequält von innrer Quaal,
Meldet er sich beym General.

„Wie

„Wie freuts mich, sprach der Alte, dich
braven Mann!

„Dich jungen Helden zu sehn!
„Und dafs ich Glück dir wünschen kann,
„Erfreut einen jeden braven Mann.
„Der Fürst erfuhr, was jüngst geschehn,
„Als du beym Dienst fürs Vaterland
„Dein Gut und auch dein Blut verwandt;
„Drum sag ich dir, dafs du dem Fürst
„Nun ferner als Hauptmann dienen wirst,
„Und er verlangt dich selbst zu sehn,
„Drum mußt du sogleich zum Fürsten gehn.

Heinrich staunt, und reiset, aber ach
Grämen folgt ihm immer nach,
Sein Glück, sein Rang, des Fürsten Gnade
Heitern ihn nimmer auf,
Immer sprach er, ewig Schade,
Dafs mir das Glück sich günstig bewies,
Als ich Trudchen krank verlief, und
Und zwischen Kummer und Freude trug
ihn fern

Sein Rappe zur Burg des gnäd'gen Herrn.

Dürft

Dürft ich nur bald rückwärts eilen,
 Wüßte Heinrich still,
 Vergebens! Des Fürsten Will'
 Befiehlt, er muß verweilen;
 Erst nach drey Tagen bestieg er sein Ross,
 Und liefs im Rücken des Fürsten Schloß.

Wie trabte der Junker mit muthigem
 Sinn

Auf der gepflasterten Heerstrasse hin!
 Der Wind durch seine Haare faust,
 Des Rappen Mähnen wohl zerzaust;
 Aber ob stürmisch und reißend der Wind,
 So trabte das Ross mit dem Reiter ge-
 schwind.

„Muthig! Rappe, tummle dich,
 „Zu meinem Trudchen trägst du mich!
 „Rappe, dir wird auf ewig die Freyheit
 gesehenkt,
 „Wenn Trudchen gesund an der Thür mich
 empfängt.

So Heinrich, der brave Rappe zog aus,
 Rasch in Dörfer hinein, zu Dörfern heraus,
 Durch

Durch Wiesen und Graben, durch Hecken
und Stege

Trabt' er so sicher, als trabt' er auf ebenem
Wege.

Als nun die Abendsonne schien,
Stillt sich der Sturm, die Wolken fliehn,
Und im fernen Grunde
Lag die Stadt, wo Trudchen wohnt.

„Ach! in einer kurzen Stunde!“

„Rappe! frisch auf, und nicht geschont!“

„Hebe die Knochen, und tummle dich,

„Zu meinem Trudchen trägst du mich!“

Aber ach! Himmel, was geschieht!
Der muthige brave Rappe will nicht,
Er schüttelt die Mähne, steht brausend still:

„Wer sagt mir, was der Rappe will?“

Immer will er rückwärts gehn,
Kann die ferne Stadt nicht sehn,
Senkt den Kopf zur Erde nieder,
Und schüttelt schnaubend die Mähnen wie-
der.

„Das hat mir noch nie mein Rappe gethan,

„Fängt Heinrich ganz bekümmert an,

„Viel-

„Vielleicht, daß er in der Ferne sieht,

„Was mir das Schicksal nicht verrieth.

Sanft fauste ein Lüftgen um Heinrichs Mund,

Der Junker erschrack, und horcht, zur Stund

Trabte sein Ross, zwar stolpernd und matt,

Doch trabt' es hin zur fernen Stadt.

Bald kam er drauf ans finstre Thor,

Da schiens, als trät ein Schatten vor;

Der Rappe stutzt, prellt brausend zur Seite,

Da hält der Junker still, und hört

Vom Glockenthurm ein dumpfes Geläute.

„Wer sagt mir, was das Lauten bedeute?

Ach Himmel, wie pocht das Herz ihm
schwer!

Er hört, sein Trudchen ist nicht mehr.

Da stockt im Auge die Thräne

Der Seufzer auf der Brust,

Ob er todt sey, ob er lebe,

War dem Jüngling unbewußt,

Doch, sein braves Ross trug ihn

Zu den traurigen Gräbern hin,

Wo ein Fackelkreiß erschien.

Ein

Ein Chor von Schülern krähte
 Ohn Gefühl den Todtengesang,
 Ein Trupp von Männern drehte
 Sich hier in Mänteln, schwarz und lang,
 Die wollten mit geübter Hand
 Jetzt Trudchen senken in den Sand.

„Halt ein! rief Heinrich, macht auf!

„Muß sie noch einmal sehen!

Die schwarzen Männer machten auf,
 Und kaum war das geschehen,
 So hatte Heinrich Trudchen umfaßt,
 Und lag auf ihrer Brust erblasst.

Die Männer rissen ihn staunend
 Aus Trudchens Armen heraus,
 Und trugen ihn ins Trauerhaus,
 Und legten ihn ganz leise
 Aufs Plätzchen, wo jüngst selig Trudchen
 verschied.

Man rüttelt, man schüttelt, doch er verrieth
 Kein Leben, und so war er bald,
 Gleich Trudchen, steif erstarrt, und kalt.

Eh noch an der großen Glocke
 Die Mitternachtsstunde schlug,

Flog

Flog Heinrichs Geist mit schnellem Flug,
Und suchte sich Trudchens Seele;
Und wie eine Seele die andere fand,
Schlief auch ein Leib bey dem andern im
Sand.

Dafs ich nicht als Gedichte
Die selte Mähr' erdacht,
Sey jeden Menschen kund gemacht:
Es ist eine wahre Geschichte,
Doch seys auch jedem Christen erlaubt,
Dafs er nicht alle Geschichten beglaubt, —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Arthur und Waldemar,
eine Romanze.

Du bist du beherzt, und darfst du nicht
Vor Geisterfchwarm und Nachtgesicht,
Den Feigen gleich, erzittern:
Sprach Arthur, rüstig in Gefahr,
Zum jungen Ritter Waldemar,
So laß die Rosse füttern,
Und reite muthig, als ein Held,
Mit mir hinab ins Zellerfeld.

Dort,

Dort, wo der traurge Rabe weilt,
Und wo der Eule Stimme heult,
Wenn Geister sich 'erscheinen:
Dort klirret Harnisch, Sporn und Schwerdt,
Und Feuer schlägt das schwere Pferd
Aus harten Kieselsteinen,
Und ob der schreckenden Gefahr
Sträubt sich, gleich Borsten, unser Haar.

Doch, bebe nicht, wer unverzagt
Durch brave Rofs und Reuter jagt,
Kann Gold und Schätze holen:
Denn wiss', ein rother Drache speyt
In eine Pfanne, groß und breit,
Aus feurgem Rachen Kohlen;
Und raft man diese Kohlen aus,
So werden gleich Dukaten draus.

So Held Arthur, und Waldemar
 Erstaunt darob, und wähnt Gefahr
 Von dieses Drachen Klauen,
 Den Wüthrich, der bey Mitternacht
 Sich den versprochenen Schatz bewacht,
 Mag Waldemar nicht schauen:
 Den Helden tret ich vors Gesicht,
 Mit Drachen aber streit ich nicht.

So dachte Waldemar, und neigt'
 Das Haupt vor Arthur tief, und zeigt'
 Ihm seines Vaters Erbe.
 Schau Arthur, dieses Helden Schwerdt,
 Und dieser Speer, ist Goldes werth,
 Wenn ich mit Blut ihn färbe.
 Den Helden tret ich vors Gesicht,
 Mit Drachen aber streit ich nicht.

Wer in der heissen Schlacht ein Held,
 Bezwungen vor dem Feinde fällt,
 Wird höchlich drum gepriesen,
 Der Feind erkennt des Helden Muth,
 Und oft wird des Besiegten Blut
 Am Speere noch gewiesen;
 Wer aber sonst vor Drachen fiel,
 Den fraß der Drach mit Strumpf und Stiel.

Ey! rief Arthur, was zauderst du?
 Ergreif den Speer, und immer zu
 Auf deines Rosses Rücken:
 Auf, auf! sonst satteln wir zu spät!
 Auf, eh der Mond am Himmel steht,
 Und eh die Sterne blicken,
 Auf! jeder rüstige Gefell
 Thut seine Heldenthaten schnell.

Auf, auf! die Abendglocke schallt!
 Schon dämmerts durch den Tannenwald,
 Schon putzt der Kautz die Flügel;
 Aus ihrem finstern Loche schlüpft
 Die Unke schon, der Irrwisch hüpfet
 Schon um die Todtenhügel;
 Auch schweift die kahle Fledermaus
 Schon um das alte Baarenhaus.

Frisch auf! du junges Heldenblut!
 Und fasse dir nur Herz und Muth,
 Der Furcht ist bald gewehret.
 Und hab ich dich als Held geschaut,
 So wird Clotilde deine Braut,
 Wie du sie längst begehret;
 Jedoch, entfärbt sich dein Gesicht,
 Verdienst du Arthurs Tochter nicht.

Der junge Ritter Waldemar
 War nun bereits ins fünfte Jahr
 Clotilden hold gewesen,
 Und Arthurs Tochter litt es auch,
 Als sie der Held nach altem Brauch
 Zur Dame sich erlesen, —
 Doch, weils am Wort des Vaters fehlt,
 War dieses Paar noch nicht vermählt.

Ha, ha! wenn es Clotilden gilt,
 Sprach Waldemar, auf seinen Schild
 Den Heldenarm gestützet,
 Da fürcht ich nicht der Ritter Zahl,
 Ich bebe nicht, ob Donnerstrahl
 Auf meinen Harnisch blitzet,
 Und ob ein Drach, auf mich gericht't,
 Mir Kohlen speyt ins Angesicht.

Als drauf der Knapp die Rosse bringt,
 Ergreift Arthur ^{von Gumpen} ~~das Glas~~ und trinkt,
 Wol nach der deutschen Weise:
 Clotilde, die den Wein vormals,
 Füllt ihrem Ritter manches Glas;
 Sie trank auch auf die Reise,
 Und strich dem trauten Vater zart
 Den wolgewachsenen Knebelbart.

Wolan! rief Arthur, folge mir!
 Ich horch an meiner Halle Thür
 Die edlen Rosse scharren;
 Ja wol! wolan! rief Waldemar,
 Ich trotz entgegen der Gefahr,
 Und darf nicht länger harren.
 Rasch öffnet sich der Thüre Schloß,
 Und jeder griff nach seinem Ross.

Die wilden Hengste zähmte kaum
 Des Ritters Arm, und starker Zaum
 Mit feinen scharfen Ketten, —
 Sie brausten wild, und bäumten hoch,
 Und huben ihre Knochen hoch,
 Zu stattlichen Courbetten,
 Und eh der Augenblick verfloss,
 Weg war der Reuter und das Ross.

Da tönet laut des Reuters Ruf,
 Da donnert laut des Rappen Huf,
 Und Feuerfunken zischen
 Um harte Kiesel; blitzgeschwind
 Huscht fürchterlicher Abendwind
 In ihren Federbüschen:
 Auch wol mit graufendem Gepfeif
 Zaußt er des Rappen Mähn und Schweif.

Auch schweiften da bey Mondenlicht
 Den edlen Rittern ums Gesicht
 Viel Schaaren Fledermäuse:
 Da drehte wol der wilde Sturm
 Den Staub hoch, wie den höchsten Thurm,
 Im fürchterlichen Kreise;
 Und, bafs erschreckt und staunend, sah
 Der Ritter spuken hie und da.

Ach Himmel! hilf bey deiner Treu,
 Und steh dem trauten Ritter bey!
 So seufzte wol Clotilde?
 O nein! im schnellen Phaeton
 Safs sie vergnügt; vier Rosse flohn,
 Und führten durchs Gefilde
 Die Schöne, die, gleich Waldemar,
 Vor allen Geistern sicher war.

Ihr Ritter wurde zwar erschreckt,
 Wenn Raben, die vom Schlaf geweckt,
 Um schroffe Felsen flattern:
 Wenn hier ein reisend Käuzchen irrt,
 Dort eine kleine Schlange schwirrt,
 Und furchtsam Entchen schnattern:
 Doch hatte noch nicht über ihn
 Der Drache Feuer ausgespien.

Nun wol, wolan! hier liegt das Schloß,
 Sprach Arthur, und sein schnaubend Ross
 Trieb er hinauf zur Brücke,
 Und stolpert hin durchs dunkle Thor;
 Rasch fuhr ein Kettenhund hervor,
 Doch recht zu seinem Glücke
 Kroch er zurück, sonst hätt' ihn traun
 Der ^{milden} ~~milden~~ Waldemar zerhaun.

Des Drachen feurigen Geschlechts

War rechts und links, und links und rechts
 Nicht etwas zu verspüren.
 Laßt schaun, sprach Arthur, laßt schaun!
 Er spreitet wol die blutgen Klaun
 Dort an der Halle Thüren,
 Und beyde Ritter stiegen drauf
 Die Wendeltreppe wol hinauf.

Mit Zittern öffnet Waldemar
 Der Halle Thür, da traf ihn zwar
 Noch nicht des Drachen Klaue;
 Jedoch, wie bebt' er, als er da
 Die Halle ganz erleuchtet sah,
 Was nun? wer traun will, traue!
 Wie? armer Ritter! wagst du dich?
 Du bist betrogen sicherlich!

Wer weifs, wo diese wilde Brut
 Versteckt in einem Winkel ruht,
 Auf ihren Raub zu lauern:
 Dich unerwartet überfällt,
 Und fest mit feinen Griffen hält,
 Wie wird Clotilde trauern!
 Wenn ihren Held mit Haar und Haut
 Der Drach den andern Tag verdaut.

Frisch auf! gewagt! eröfne dir,
 Rief Arthur, die verschlossne Thür,
 Und wies die Thür zur Linken;
 Hier liegt der Schatz; Und Waldemar
 Trat vor, mit aufgesträubtem Haar
 Griff er des Schlosses Klinken,
 O Himmel, hilf! bey deiner Treu,
 Und steh dem armen Ritter bey.

Wer sagt mir, was den Held erschreckt,
 Als er ein Mädchen, hingestreckt
 Auf ihren Lehnstuhl, siehet:
 Hilf Himmel! das ist Zauberey,
 O steh mir armen Ritter bey!
 Ruft Waldemar, und fliehet;
 Doch Arthur hält ihn auf, und spricht:
 Dies liebe Mädchen fürchte nicht!

Zwar ist sie wol an Golde reich,
 Doch nicht an Grimm den Drachen gleich,
 Die sich den Schatz bedecken:
 Clotildens ganzes Gut ist dein,
 Auch wird sie, kannst du sparsam seyn,
 Dich nicht mit Zanken schrecken.
 Nun machte Furcht der Freude Platz,
 Und Waldemar fand großen Schatz.

Auf den Frieden

im Maymonat 1779.

(ist in eben diesem Jahre einzeln gedruckt.)

Wenn in ihrem Götterglanze
Flora durch die Wolken blickt,
Und auf grüner Au die Pflanze
Mit der bunten Blume schmückt,
Schwebt in lauen Frühlingslüften
Balsamduft und Melodey,
Und es segnen Forst und Triften
Floren und den bunten May.

Sie,

Sie, die Göttinn, herrscht im Reiche
 Ihrer Blumen sanft, und schreckt
 Nicht durch blutige Gebräuche
 Felder, die der Friede deckt;
 Nur durch drohende Verweise
 Schützt sie vor Stürmen sich,
 Und belustigt sich im Kreise
 Ihrer Nymphen königlich.

Menschen seht, wie sie die Freude
 Auf der ofnen Stirne trägt,
 Wenn die Göttinn bunt Geschmeide
 Um *Augustens* Scheitel legt,
 Die zum deutschen Vaterlande
 Einst mit ihr vom Himmel kam,
 Und im fürstlichen Gewande
 Sachsens Fluren übernahm. —

Aber edles Mitleid trübet
 Ihren Blick, und Flora zagt,
 Wenn ihr Land, das sie geliebet,
 Ueber die Verwüstung klagt,
 Sie, an sanftes Lied gewöhnet,
 Zittert, wenn zum Feldgefang
 Das Geschrey des Kriegers tönet,
 Und der Waffen rauher Klang.

Sie, die jeden Zweig bedauert,
 Den der wilde Sturm zerknickt,
 Und um jedes Blümchen trauert,
 Das ein später Frost gedrückt;
 Flora bebt, wenn Waffen schwirren,
 Und wenn Schatten bey der Nacht
 Unter ihren Blumen irren
 In dem Thale blutger Schlacht.

Nun, sie hält in sanften Armen
 Den, der ihre Flur zerstört,
 Bis sie feliges Erbarmen
 Seiner muthigen Seele lehrt;
 Und er läßt in ihrer Scheide
 Die geschärften Schwerdter ruhn,
 Will vielmehr, der Welt zur Freude,
 Grofse Friedensthaten thun.

Deutschlands Held, der grofs in Thaten,
 Ob er Volk zu Felde führt,
 Oder ob er seine Staaten
 Als ein Vater sanft regiert,
 Trägt in seinen Heldentagen
 Immer siegendes Gewehr;
 Kann zurück die Feinde schlagen,
 Doch der Friede krönt ihn mehr.

Dankt dem Helden, der die Freude
Wieder rufet, sagt ihm Dank,
Und geschmückt im Feyerkleide,
Singet festlichen Gesang.

Nun wird nicht des Kriegers Fahne
Mehr auf unsern Feldern wehn,
Und die flammenden Vulkane —
Werden nun verschlossen stehn.

Unter unserm deutschen Himmel
Wohnet Luft und Seligkeit,
Und im wilden Schlachtgetümmel
Wiehert nicht das Ross zum Streit;
Nur im frohen Lager sollen
Ross und Reuter uns erfreun,
Ohne Blut, im Frieden, wollen
Wir der Krieger Freunde seyn.

Nachricht.

Die Platte No. I. zu dem Gedichte *das Gewitter*,

p. 12.

„ - No. II. auf zwey Eichen, - p. 20.

- - No III. Elegie an Doris, - p. 42.

- - No. IV. auf ein eingefallnes Schloß, p. 66.

Contius, Christian Gotthold,

Gedichte

Dresden 1782

P.o.germ. 243 c

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106970-4

VD18 14652706-001